



ROCK-THEATER, wie es sich unter Gorbatschow ans Licht wagt: „Der Beobachter“ aus Moskau zu Gast im Metropol, am Mikrofon der Sänger E. Kalatschew. Foto: Baltzer

Die Kinderkrankheiten des Sowjet-Rock

Juchananows Stück „Der Beobachter“ im Metropol

Hat es schon angefangen? Auf der Bühne, die mitten im Saal des Metropol aufgebaut ist, machen sich illustre Gestalten mit allerhand Instrumentarium zu schaffen. Einsätze werden besprochen. Eine Übersetzerin gibt die kurzen Wortwechsel wieder. So geht es zehn Minuten. Dann beginnt das Stück ganz offiziell, und es wird dunkel. Neben der Bühne hängen Eisenstangen, Achsfedern und Bleche, die nun zum Klingeln gebracht werden: Garik Winogradow und sein „Bikapo“, auf dem der hagere Mann laut Programmheft eine „düstere Messe zelebriert“, zu der Duftkräuter abgepackelt werden. Es riecht nach Gewürznelken.

Der „Parallelkult“ ist ein schwerer Brocken. Im Rahmen des Festwochen-Portraits von Anatolij Wassiljew hat dessen Meisterschüler Boris Juchananow Auszüge aus dem sonst sechsständigen Stück „Der Beobachter“ zusammengestellt. Es entstand in den letzten eineinhalb Jahren in Wassiljews Moskauer „Schule der Dramatischen Kunst“.

Das Thema, die sowjetische Rock'n'Roll- und Untergrund-Szene, wurde von den West-Medien immer wieder aufgegriffen. Doch auch die fleißige Lektüre einschlägiger Reportagen erleichtert den Zugang nicht. Bis zur Öffnung der sowjetischen Kulturpolitik spielte sich der Rock'n'Roll in Kellern und Privatwohnungen ab. Das staatliche Monopol-Label „Melodija“ ignorierte den dekadenten Lärm der Jugend. Sowjet-Rock — das ist nicht nur der Wunsch nach Michael Jackson und Blue Jeans oder der Brachial-Heavy-Metal, den unsere Illustrierten so gern zeigen. In der langen Isolation haben Musiker in der Sowjetunion mit den zur Verfügung stehenden Mitteln eine eigene ästhetische Sprache entwickelt.

„Die Sowjetische Musik“, ein Bändchen, das 1985 von der Nachrichtenagentur Nowosti herausgegeben wurde, verliert kein Wort darüber. In pathetischer Sprache werden Schostakowitsch und Prokofjew gefeiert. Die Haltung staatlicher Geschmacksverwalter provozierte natürlich den Widerspruch einer Jugend, der man ihr Jungsein nicht zugestand. Kein Wunder, daß die Rock'n'Roll-Intelligentsia sich mit radikaler Experimentierwut und unbefangener

Dilettantismus austobte. Sie hatte nichts zu verlieren.

„Der Beobachter“ spielt in den späten siebziger Jahren. Auf der Bühne befinden sich zwei Bands: eine „fiktive“, die über die Konflikte der Musiker redet, und eine, die tatsächlich Musik macht. In improvisierten Szenen sehen wir den Mann, der sich Vorhaltungen seiner Frau gefallen lassen muß, weil seine Kunst die Familie nicht ernährt, wie er immer wieder an sich zweifelt, wie die Musiker davon träumen, endlich mal so richtig die Korken knallen zu lassen. Schallplatten gibt es in Form von Folien, die aus alten Röntgenaufnahmen hergestellt wurden. Sie werden auf einem defekten Plattenspieler von Hand gedreht. Auch im Übungsraum der Band kommt es durch den Druck von außen immer wieder zu Handgreiflichkeiten. „Ich bin alt“, stöhnt der Hauptdarsteller. Diese Resignation zieht sich durch das ganze Stück.

Es erfordert einige Konzentration, dem Stück zu folgen, wenn man des Russischen nicht mächtig ist. Eine Synchron-Übersetzerin ist vollauf damit beschäftigt, den emotionsgeladenen Wortschwall aller Akteure ins Deutsche herüberzureden. Die collagenartige Inszenierung bietet wenig Anhaltspunkte, und ständig wird man von den wenig sinnvoll positionierten Scheinwerfern geblendet. Nach zwei Stunden übernimmt die „wirkliche“ Band das Ruder. Sie besteht aus Musikern der Gruppe „Obermanken“, die demnachst in Hamburg eine Platte produzieren wird. Von platter Adaption westlichen Chart-Pops ist hier nichts zu spüren. Die Stücke vermitteln eine verhärmete Melancholie und wirken durch die sparsame Instrumentierung geradezu kühl — im Gegensatz zu dem opulenten Spektakel, das vorher auf der Bühne herrschte.

Mit ihrem ungebremsen Aktionismus konnten die Akteure nicht alle Zuschauer bei der Stange halten. Dieser Abend steht symptomatisch für die mühsame Art, mit der sich das westliche Publikum nach der langen Abschottung an die aktuelle sowjetische Kultur herantasten muß: mit Erläuterungen und Übersetzungen. Ralph Geisenhanslücke

Vier Personen erinnern sich

Anatolij-Wassiljew-Retrospektive im Arsenal

Anatolij Wassiljew ist wirklich mit vollen Händen nach Berlin gekommen! Nicht nur zwei seiner wichtigsten Theaterinszenierungen und eine szenisch-musikalische Collage werden hier gezeigt, auch ein etwa fünfzehnstündiges Film-

wand, hat starken autobiographischen Charakter, spiegelt es doch den inneren Zustand einer Generation wider, der Slawkin ebenso wie Wassiljew angehören. Vier Personen erinnern sich in langen Gesprächen an ihre Jugend- und